

Erzähler vom Westerwald

Hachenburger Tageblatt

Tägliche Nachrichten
für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebiets

Mit der Monatsbeilage: Anzeiger für
Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.
Druck und Verlag der Buchdruckerei
Th. Kirchhölzel in Hachenburg.

gibt der achteitigen Wochenbeilage
Zählbares Sonntagsblatt.
Ausschrift für Drahtnachrichten:
Erzähler Hachenburg, Fernruf Nr. 72

Nr. 90

Bezugspreis: vierteljährlich 2.40 M.,
monatlich 80 Pfg. mit Druckerlohn; durch die
Post 2.25 M. bezogen 75 Pfg. ohne Postgeld.

Während des Krieges müssen die Freibeilagen weglassen.

Hachenburg, Donnerstag, den 18. April 1918.

Anzeigenpreis (zahlbar im voraus):
die sechspaltige Betzelle oder deren
Raum 20 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.

10 Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

18. April. Neue Erfolge auf dem Schlachtfeld an der
Bulgergen und die Höhen zwischen Neuwerk und
Hachenburg werden erobert. — In Finnland erreichen deutsche
Truppen die von Tammela nach Wiborg führende Bahn.

Wilson zählt.

Während Frankreich seine letzten Reserven aufbietet,
die furchtbaren Mannschftsverluste an der Ost- und
der Somme an der Dyle und an der Aisne zu ersetzen,
während die britische Führung kaum halbausgebildete
Reserven an die Schlachtfelder wirft, um den deutschen
Stößen wenigstens noch einigen Widerstand entgegen-
zusetzen zu können, läßt Herr Wilson die Parlamentarier
in Washington klappern. Seine Verbündeten sollen wissen
und erfahren, daß er auch noch da ist, daß er nicht bloß
Ermutigungstelegramme an andere Staatschefs abschicken
kann, denen es leicht ist, und was liegt der ameri-
kanischen Regierung näher als mit dem großen Geldbeutel
zu wirken, dessen Überlegenheit vor allen andern Kriegs-
mächten der Weltmacht über jeden Zweifel erhaben ist?
Wie wird der französische Staatsbank wieder ein-
mal ein netter kleiner Vorstoß von 125 Millionen Dollar
erzwingen. Damit hat die Gesamtverschuldung der Re-
publik an die Vereinigten Staaten zwar bereits die Höhe
von 1566 Millionen Dollar erreicht — jeder ordentliche
Staatsminister würde erblasse im Angesicht solcher
Zahlen und der ungeheuren Verpflichtungen, die sie be-
deuten. Aber der Krieg hat alle Maßstäbe verschoben,
namentlich in Frankreich, wo die Milliardenverluste an
den ehemaligen russischen Bundesgenossen ohnedies eine
gewisse Gegendimmung in finanziellen Dingen er-
zeugt zu haben scheint. Warum nicht Geld nehmen,
was man es kriegen kann? Wer braucht sich heute um die
Einschätzung von Zahlungsverbindlichkeiten nach dem Kriege
den Kopf zu zerbrechen? Die Hauptsache ist, daß es Geld-
männer gibt, die den Glauben an Frankreichs Stern noch
nicht verloren haben. Und wenn auch die Vereinigten
Staaten den Zinsfuß für ihre Vorstöße an Frankreich
„mit Rücksicht auf ihre eigenen stets steigenden Geld-
bedürfnisse“ von 4% auf 5% erhöht haben, so lohnt es sich
dennoch wirklich nicht, an solchen Kleinigkeiten auch nur
den geringsten Anstoß zu nehmen. Wie die Schuldbrech-
nung ausfallen wird, kann doch ohnedies vorläufig kein
Mensch wissen.

Aber mit Vorstößen allein will Wilson es nicht be-
wehren lassen. Er hat dem Kongreß auch eine besondere
Vorlage unterbreitet, wonach Frankreich und anderen
Verbündeten Vergütung für jeden durch Maßnahmen des
amerikanischen Militärs verursachten Schadens zugesagt
wird. Das Repräsentantenhaus hat dieser Forderung
bereits zugestimmt, und jetzt hat auch der Senat seinen
Ergänzen dazu gegeben. Also wenigstens ein metallischer
Erfolg für das Ausbleiben jeder wirklich durchgreifenden
amerikanischen Hilfe, die doch für dieses Jahr mit voller
Sicherheit im Aussicht gestellt war. Wir wissen, daß
unser Oberster Seerescheiter mit ihr in be-
sonderer Weise ernsthaft gerechnet hat. Vorwiegend
wie sie ist, hat sie deshalb bereits im vorigen Herbst die
italienischen Reichen gründlich gelichtet und danach dem
russischen Kriegsschiff ein Ende gemacht: so daß der
erwartete Nachschub unserer Feinde von jenseits
des Großen Ozeans ebenfalls einen Ertrag für
die Verluste des Jahres 1917, keineswegs aber eine
Steigerung ihrer Kampfkraft über das schon damals
erreichte Maß hinaus bringen konnte. Bis jetzt, kommen
wir sagen, sind die amerikanischen Unternehmungen hinter
diesen Schätzungen weit zurückgeblieben. Ob man diesen
nicht mehr leisten konnte, oder ob es an dem guten
Willen dazu gefehlt hat, das mögen die Herrschaften unter-
einander ausmachen. Uns genügt die Feststellung, daß
die deutsche Seereschiffung sich höchstens an unseren
Gütern über die militärische Bedeutung der amerikanischen
Kriegserklärung getäuscht hat. Was in diesem Jahre nicht
erreicht wird, dafür ist der richtige Zeitpunkt unwieder-
bringlich verpaßt. Die Amerikaner lieben es, erst einmal
hinter der Front mit aller Gründlichkeit sich einzurichten:
in haben sie sich auch in Frankreich eine allen Forderungen
moderner Kriegsführung angepaßte Operationsbasis ge-

schaffen, und was ihre technischen Truppen in die Ver-
schiebung geleistet haben, soll in der Tat auch sehr
weitgehenden Ansprüchen genügen. Aber damit ist
natürlich kostbare Zeit verlorengegangen. Inzwischen
wird General Pershing sich wohl schon davon überzeugt
haben, daß unter Hindenburg rücksichtslos genug ist, die
Vollendung der amerikanischen Vorbereitungen nicht ab-
zuwarten. So wird, was Amerika an Kampftruppen zur
Stelle hat, in die französische Niederlage mit hinein-
gezogen, und was dann mit den weiteren Mannschaften
geschehen soll, die doch immer nur tropfenweise nach
Europa hinübergeschafft werden können, das wissen die
Götter.

Also wird man sie wohl lieber im sicheren Hafen
zurückbehalten. Dafür bietet Herr Wilson seine Schab-
wechsel mit großmütiger Handbewegung dar. Nun ja,
die Franzosen werden sie nicht zurückweisen. Aber daß sie
diesen sonderbaren Kriegsgeldes um deswillen als gleich-
wertig anerkennen werden, ist schwerlich zu glauben. Der
Blutspott ist es, der im Krieg entscheidet, und nicht der
Dollars.

Prinz Sigis von Parma.

Ein verschundener Kronzeuge.

Als zu den Enthüllungen Clemenceaus, den Brief
Kaiser Karls an seinen Schwager betreffend, war Prinz
Sigis von Parma, der 1888 geborene Bruder der Kaiserin
von Österreich, in weltliche
Kreisen unbekannt. Er ist
jetzt angeblich nicht auffindbar.
Wenigstens behauptet das
„Pariser Petit Journal“, daß
Prinz Sigis seit Anfang
März nicht mehr auf franzö-
sischem und englischem Boden
weilt, was es der französischen
Regierung unmöglich mache,
den Prinzen um Vorlegung
des Originalbriefes des Kaisers
aufzufordern. Auch im belgi-
schen Roten Kreuz ist der
heutige Aufenthalt des Prinzen
unbekannt. Da der Zeuge
nun „unbekannt“ und „ver-
zogen“ ist, hat es Clemenceau
leicht anzufindigen, seine Re-
gierung werde, falls erforder-
lich, neue Dokumente aus dem
„Sack“ des Prinzen Parma
veröffentlichen. ... Andere
Pariser Blätter melden in-
dessen schon vor einigen Wochen,
daß Prinz Sigis mit seinem
Bruder Kaiser in Marokko weilt,
wo er bei den belgischen
Kontingenten, die dort verwen-
det werden, Dienst tut. Trifft
diese Nachricht zu, so ist
Clemenceau immerhin vor
der Zeugenhaft des Prinzen
sicher und kann unge-
hindert weiter „enthüllen“.

Prinz Sigis von Parma

Irlands Widerstand gegen die Wehrpflicht.

Drohende Kabinettskrise in England.

Die im Ministerium sitzenden Mitglieder der Arbeiter-
partei hatten mit Lloyd George eine Unterredung über die
Selbstverwaltung und die Einführung der Wehrpflicht in
Irland. Die Minister setzten sich nach Kräften dafür ein,
daß Irland die Selbstverwaltung gewährt werde, bevor die
Wehrpflicht, der sie übrigens nicht entgegenstehen, dort
eingeführt wird.

Durch diese von Reuters verbreitete Meldung wird das
Gerücht bestätigt, daß die Arbeitsminister zum Austritt
aus dem Kabinett entschlossen sind, wenn Irland die
Wehrpflicht ohne Gewährung der Selbstverwaltung auf-
gezwungen wird. Der Austritt der Arbeitsminister würde
aber Lloyd George der letzten Fühlung mit den Arbeiter-
massen berauben — er würde sich vor unüberwindlichen
Schwierigkeiten sehen!

„Lieber in Irland als in Flandern sterben!“

Der Sinnfänger-Führer Denalora sagte in einer Rede
in Tullamore, in der er die von einem Teil der englischen
Presse empfohlenen Zwangsmaßnahmen gegen Irland
kritisierte, Irland höre nicht zum ersten Male die Mahnung,
daß die Engländer nicht zögern sollten, zu schießen. Er
erwiderte, daß Irland Gott sei Dank Männer besitze, die
verstanden, darauf zu antworten und dieses Spiel des
Schießens zu zweien zu spielen. Es gäbe nur einen
Weg, die Einführung der Wehrpflicht zu Fall zu bringen.

Die Irländer könnten nur einmal sterben, und es wäre
besser, dabei in Irland als in Flandern durch Deutsche
oder von den Deutschen erbeutete britische Kanonen den
Tod zu erleiden. Das irische Volk müßte wie ein Mann
aufstehen und jeden Versuch der Einführung der
Wehrpflicht bis zum Tode Widerstand leisten.

England beginnt zu bereuen.

Durch die drohende Unruhe in Irland ist die öffent-
liche Meinung in England außerordentlich beunruhigt. Die
Unruhe wird verstärkt durch die amerikanischen Stimmen,
die fast durchweg der Einführung der Wehrpflicht in
Irland heftig widersprechen. Die Verwirrung der Lage
bringt ein Artikel der „Daily News“ zum Ausdruck, in
dem es heißt: „In Irland ist man bereit, der Rekruten-
aushebung durch eine fremde Macht (!) äußerster Wider-
stand zu leisten. Es werden sich nicht nur die Männer,
sondern auch die Frauen bis zum Tode widersetzen. Dies
ist die wohlverwogene Ansicht von Leuten, die Irland genau
kennen. In dieser Frage sind Verhandlungen unmöglich.
Die Annahme, daß die Wehrpflicht als Preis für die
Selbstverwaltung hingenommen werden würde, errät eine
so klägliche Ahnungslosigkeit gegenüber den Stimmungen
in Irland, daß es unmöglich ist, sich mit jenen Staats-
männern auseinanderzusetzen, die ernstlich daran glauben,
die allgemeine Wehrpflicht könnte nur als freie Maßnahme
einer freien autonomen Gesetzgebung durchdringen. Ander-
seits kann England natürlich eine Armee nach Irland en-
tsenden, um eine Division halten zu lassen. Man wird sie
um den Preis von sehr bedauernden Vorfällen er-
halten, und Amerika wird Zeuge dieser Vorfälle sein.“

Gleichwohl muß England — nun einmal auf der
schiefen Bahn — Männer für die Front haben. Und wie
es jetzt, um 10 000 Mann zu bekommen, die Russen wieder
ins Meer steckt, so wird es auch mit Gewalt die Irländer
zum Dienst pressen — wenn nicht die Entwicklung der
Dinge härter ist, als der Wille der englischen Mach-
haber.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Eine Erhöhung verschiedener direkter Steuern wird
demnächst von der Regierung im sächsischen Landtage
gefordert werden. Vor allem soll die Einkommensteuer in
ganz erheblichem Maße verschärft werden, sogar noch über
die im Staatshaushaltsplan für 1918/19 bereits vor-
geschlagene Erhöhung hinaus. In dem Staatshaushalts-
plan waren u. a. Erhöhungen des Zuschlages zur Ein-
kommensteuer um über 100 % für Aktiengesellschaften vor-
gesehen worden. Diese sollen ebenso wie die Zuschläge
für die physischen Personen noch weiter hinaufgesetzt
werden.

* Der Hauptausschuß des Reichstages behandelte
Dienstag den Haushaltsplan der Reichsmarinerver-
waltung. Eine Anzahl neuer Stellen werden gefordert.
Ein Antrag, von Abgeordneten verschiedener Parteien
unterzeichnet, wünscht Einführung von Beamtenaus-
schüssen in den Betrieben der kaiserlichen Marine.
Staatssekretär v. Capelle begründet die Notwendigkeit
der neuen Stellen und äußert lebhaftes Bedenken gegen
die geforderten Beamtenausschüsse, sagt jedoch wohlwollende
Verständigung der Kriegsinvaliden bei Stellenbesetzungen
zu. Nachdem noch eine Anzahl von Einzelheiten besprochen
waren, wurde die Weiterberatung auf Mittwoch vertagt.

Osterreich-Ungarn.

* Wiener Blätter erfahren von unterrichteter Seite:
Graf Czernin hat in die Urchrift des Briefes Kaiser
Karls an den Prinzen Sigis von Parma Einsicht ge-
nommen. Die Urchrift steht vollständig im Einklang mit
der über den Kaiserbrief veröffentlichten Rundmachung des
i. u. k. Ministeriums des Äußern vom 12. April. In
diesem Schriftstück ist weder ein Auftrag an den Prinzen
Sigis enthalten, den Brief Kaiser Karls irgend jemand
mitzuteilen, noch steht ein Wort über Belgien darin. Der
auf Elia-Votbringen bezügliche Satz deckt sich vollständig
mit der vom Ministerium des Äußern veröffentlichten
Fassung.

Spanien.

* Die Auseinandersetzung über die spanischen An-
sprüche auf Gibraltar und Tanger hat im ganzen Lande
wieder lebhaft eingelegt. Das von der Rdn. Stg. für die
Friedenskonferenz in Aussicht gestellte Eintreten Deutsch-
lands auszusitzen dieser Ansprüche wird von der deut-

Schluss der Zeichnung auf Donnerstag 1. Mai
Kriegsanleihe:

französischen Presse eingehend besprochen und recht günstig aufgenommen, während die gegnerischen Blätter, darunter vor allem „*Diario Universal*“, das Organ Romanones, Einspruch erheben.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 16. April. Der Reichskanzler, der am 9. d. M. eine Erholungsreise angetreten hat, wird erst Mitte nächster Woche nach Berlin zurückkehren.

Berlin, 16. April. Legationsrat Dr. Kiegl, der unter Herrn a. Bethmann Hollweg der Reichskanzlei angehörte, soll, wie ein hiesiges Blatt berichtet, der deutschen Botschaft in Moskau als Botschaftsrat zugeteilt werden. Er dürfte sich schon in den nächsten Tagen nach Moskau begeben.

Berlin, 16. April. Der bisherige Leiter des Pressedienstes beim Reichswirtschaftsamt, Dr. Koehler, ist aus dem Reichsdienst ausgeschieden, um die Leitung der Geschäftsführung des Danzabundes zu übernehmen.

Wien, 16. April. Die Ernennung eines Nachfolgers für Graf Czernin dürfte noch einige Tage auf sich warten lassen, da Kaiser Karl bis zur Lösung der ungarischen Wahlrechtsfrage in Budapest bleiben wird.

Budapest, 16. April. Die hier verbreiteten Gerüchte vom bevorstehenden Austritt des Kabinetts Wekerle sind unbegründet.

Amsterdam, 16. April. Die Kufurbewegung in Kanada ist weiter im Wachsen. Alle militärischen Leute werden eingezogen.

Amsterdam, 16. April. Das niederländische Arbeiterssekretariat hat beschlossene, Vorbereitungsmaßnahmen zu treffen für einen allgemeinen Streik zur Erlangung einer besseren Lebensmittelversorgung.

Amsterdam, 16. April. Nach einem „Times“-Bericht ist der Vorsitzende der Senatskommission für auswärtige Angelegenheiten der Vereinigten Staaten, Senator Stone, gestorben.

Stockholm, 16. April. Wie „*Nationaltidningen*“ meldet, finden zwischen der Ukraine und Schweden Unterhandlungen behufs Austausch von Getreide gegen schwedische landwirtschaftliche Maschinen statt.

Bern, 16. April. Die Schweizerische Notstandscommission sprach sich für ein Viehhandelsmonopol und für die Einführung der Fleischkarte aus.

Bern, 16. April. In der französischen Kammer wurde eine Regierungsvorlage angenommen, wonach der Verbrauch von Papier und Druckmaterial fernerhin eingeschränkt werden muß.

Wien, 16. April. Die Vergößer des Kaufs haben sich gegen die bolschewiki-Regierung erhoben, und es ist bereits zu erbitterten Kämpfen zwischen beiden Parteien gekommen.

Kaiser Wilhelm an Livland und Estland.

Berlin, 16. April.

Der Kaiser hat an den Vorsitzenden des gemeinsamen Landesrats in Riga, Landesmarschall Bilas, folgende Drahtung gerichtet:

„Der Mir in so herzlicher Weise dargebrachte Dank des Landesrates von Livland, Estland, Riga und Oesel für die Befreiung der alten Ordenslande von ihrer Bedrückung hat mich tief gerührt. Ich danke Gott von Herzen, daß er mich und meine Armeen das Werkzeug für diese Befreiung hat sein lassen und mir die Möglichkeit gegeben hat, die Zukunft der alten, durch deutsche Arbeit geschaffenen Lande auf eine sichere Grundlage zu stellen. Die Bitte des Landesrates um Anschließung an das Deutsche Reich unter meinem Zepher wird mit Wohlwollen geprüft werden. Ich nehme sie als ein Zeichen des Vertrauens zu meiner Person und meinem Hause und Deutschlands Zukunft und spreche dem Landesrat meinen kaiserlichen Dank dafür aus.“

Es war vorauszusehen, daß der Monarch der Bitte des Landesrates in Riga nicht ohne weiteres zustimmen würde. Die Frage des Anschlusses an das Deutsche Reich wird an den zuständigen Stellen geprüft werden. Es ist aber wohl kaum ein Zweifel, daß sie in zustimmendem Sinne entschieden werden wird.

Auf eine Huldigungsdepesche des estländischen Landesrates hat Kaiser Wilhelm in einem Telegramm antwort-

wortet, in dem es u. a. heißt: „Wärdet sehr Ruhe und Sicherheit im Lande einführen, damit unter dem Schutze des Deutschen Reiches deutsche Art und deutsche Arbeit sich ungehindert zu hoher Blüte entfalten können.“

Deutscher Reichstag.

(146. Sitzung.)

CB. Berlin, 16. April.

Das Haus ist bei der Wieder-Eröffnung der Arbeiten ziemlich gut gefüllt. Eingegangen sind die neuen Steuer-

Vorlagen. Vizepräsident Dr. Paasche eröffnet die Sitzung mit Worten des Dankes für die treuen Vaterlandsverteidiger, die den schweren Kampf im Westen durchführten. Zur Beratung stehen zunächst eine große Zahl

Heiner Anfragen.

Abg. Fegter (Sp.) weist auf die Schädigung der Nordseeinseln hin. Unterstaatssekretär Lewald antwortet, daß hier die einzelnen Bundesstaaten eingreifen müßten. Abg. Graf Westarp (Konf.) fragt nach der notwendigen Bereitstellung menschlicher und tierischer Arbeitskräfte für die landwirtschaftlichen Frühjahrsarbeiten. Oberst v. Braun erklärt, das Kriegsamt habe für die rechtzeitige Bereitstellung durch Beurlaubung und Zurückstellung schon vorgesorgt. Abg. Ged (Soz.) regt Abmachungen zur Schonung offener Städte beim Luftkrieg an. Ein Regierungsvorsteher sagt, eine Anfrage des Reiches in dieser Richtung sei bisher nicht eingegangen, wenn sie einge-
ginge, würde sie geprüft werden. Ein elassischer Abgeordneter bespricht sich über den antilettischen Film „Der Antiquar von Stralsburg“. Ein Vertreter des Kriegsministeriums bestritt, daß Bedenken gegen den Film erhoben werden könnten. Der neugewählte Zentrumabg. Greber wünscht reichsrechtliche Regelung des Schadenersatzes für Flieger-
schäden. Die Regierung antwortet, derartige Maßnahmen seien bereits vorgesehen, so daß eine Neuregelung nicht notwendig sei. Nun folgt die Weiterberatung der Anträge auf Überwachung der Seereisebetriebe, d. h. die an den

Gall der Daimler-Werke

sich anschließenden Erörterungen. Abg. Reimann (nall.) erklärt den Fall Daimler für bedauerlich. Er dürfe aber nicht verallgemeinert werden. Von einer allgemeinen Libertierung des Reiches könne nicht die Rede sein. Wenn der Friede kommt, werden die Preise von selbst sinken, eine künstliche Preisregulierung sei nicht möglich. Bei der künftigen Preisgestaltung sollten auch die Organisations des Handels usw. gehört werden. Abg. Schiele (Konf.) legt ebenfalls Verwahrung gegen die Verallgemeinerung ein. Uniere Industrie hat Grobes geleistet und wenn uns die englische als Muster hingestellt wird, so muß doch gesagt werden, daß es auch drüber Vorkommnisse und Klagen über mangelnde Kontrolle gibt. Sollte sich im Falle Daimler ergeben, daß nicht nur eine Ausnutzung der Konjunktur, sondern auch der Notlage des Vaterlandes vorliegt, so wird die Beurteilung allgemein sein. Im Falle Behr-Binnow sind schwere Verschuldigungen erhoben worden, die nicht begründet sind. Der Abgeordnete Noke hat von der Schlinge des Privatkapitalismus und den deutschen Mächtschancen des Kapitalismus gesprochen. Das ist dankenswert, denn es zeigt, daß die Sozialdemokratie noch immer an ihrem Programm der Entkapitalisierung festhält. Abg. Munim (Dsch. Frakt.): Es ist kein Wunder, daß in diesem Kriege neben dem Geldgeist sich auch der Händlergeist zeigt, jener Händlergeist, der seitens der Reichshilfs-
ler Vermögen brachte. Auch diese Mängel sind durch mangelhafte Vorbereitung verursacht. Als in den ersten Kriegstagen der damalige Kriegsminister ins Große Hauptquartier reiste und die meisten seiner Untergebenen folgten, trafen dieselben ungeeignete Männer an deren Stelle, auf Vorder- und Hinterebenen drängte sich die Menge, um alles mögliche anzubieten. So wurde es z. B. möglich, daß ein Berliner Verleiddirektor ein halbes Dutzend Kriegs-
liekungsfirmen zu aründen vermochte.

Abg. Dönse (N. S.): Die Seereiseverwaltung hat gegenüber der Rüstungsindustrie eine wahre Rammesgebild an den Tag gelegt. Nicht nur die Daimler-Werke stehen unter Auflage, sondern auch die Verwaltung, die sich gräßlich hat täuschen lassen. Mit Produktionsverringerung soll auch die Gewerke-
fabrik in Oberdorf gedroht haben. Gegen die Arbeiter in den militärisierten Betrieben zieht man ganz andere Saiten an, und da wagt man noch das Lob des Kapitalismus zu singen, der die augenblickliche Notlage in schamloser Weise ausbeute. Es handelt sich nicht um Einzelfälle, sondern um das ganze kapitalistische System. In Anbetracht solcher Er-

meinungen haben die Arbeiter durchaus das Recht, Arbeit zu verweigern. (Hört, hört! bei der Mehrheit, lebhafter Beifall bei den U. Soz.)

General-Erklärung: Es ist nicht wahr, daß die Gewerke-
Maurer in Oberdorf mit der Produktionsverringerung droht hat. Wenn Herr Dönse am Schluß seiner Rede mit Streik gedroht hat, wird er um auf dem Posten stehen bis her. (Lebhafter Beifall bei der Mehrheit.)

Im Verlauf der weiteren Aussprache behauptete Noke (Soz.) unter anderem, die Senur veruche solchen neuen großen Skandal zu verschleiern: die Strafverfolgung der Mannesmann-Werke und anderer rheinischer Werke Steuerhinterziehung und Verletzung von Seereiseangehörigen.

Nach kurzen Ausführungen des Abg. Hausmann wird die Entscheidung des Ausschusses angenommen. Nächste Sitzung: Mittwoch 3 Uhr.

Arbeitsplan des Reichstags.

Vor der Vollziehung des Reichstags hielt der Reichstag eine Sitzung ab, in der er sich über den Arbeitsplan für die nächste Zeit schlüssig machte. Der Freitag dieser Woche soll tagungslos bleiben. Die Sitzungen an den übrigen Tagen sollen erst nachmittags beginnen, ebenso am kommenden Montag, damit den Ausschüssen Zeit zur Beratung der Reichstags zugehenden Steuerentwürfe verbleibt. Die Beratungen über die Steuerentwürfe in der Vollziehung sollen am nächsten Dienstag ihren Anfang nehmen. Bis dahin sollen alle kleineren Haushaltspläne in zweiter Lesung erledigt werden. Aber die Dauer des diesmaligen Tagungsabschlusses kann noch nichts Bestimmtes gesagt werden. Mit einer Leberung der Arbeiten vor Pfingsten ist auf keinen Fall rechnen; wahrscheinlich wird der Reichstag bis weit in den Sommer hinein tagen.

115 Milliarden!

(Von einem finanzwirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Der Krieg hat plötzlich das Zahlenempfinden gewandelt. Schon das Ergebnis der ersten Kriegsanleihe für alte Anleihen um. Mit einem Schlag hielt man jede Summenaufbringung für möglich. Als im ersten dem deutschen Volke eine Beihilfe von 10 Milliarden ausgesetzt wurde, die Schwarzleber von Unerschlichkeit, 11 Milliardenbegriff war damals noch nicht zum Gewöhnlich geworden. Die Milliarde war etwas Unbegreifbares, etwas nur in den Büchern der Utopisten denkbares, etwas, das nur in den Gedanken der Wohlwollenden, eine Spezialität der Astronomen, die man so hoch und hoch zu den Verdrückten rechnete. Heute sprechen wir von 115 Milliarden, von 115 Milliarden, von 115 Milliarden. Die Milliarde hat nichts imponierendes mehr und wenn man übertrieben will, so muß man die Billionenmarke der Reichsbank sättern. Milliarde, Billionen, Milliarden, Milliarden, das sind die Zahlen, die uns umgeben. Diese unerhörte Begriffsdehnung ist erstaunlich und gefährlich, unheimlich. Gefährlich, weil dadurch die Geldschaffertätigkeit verallgemeinert wird, die das Rechnungswesen des einzelnen Haushaltes bedroht wird das Rechnen mit dem Großen, der Spargeld des Volkes, den wir für die Zukunft so sehr brauchen. Daß soll der Finanzminister jede derartige Biffernangabe mit der Warnung nach unten verlesen, doch nicht Sparbank zu vergessen, sondern dort nach allem Braut-Taler um Taler aufzuküpfen. Denn Erspartes ist ein rechtes Eigentum, wird zum doppelten Genuß und Segen für die Mitkommen und die Nachkommen.

An der Begriffsdehnung haben unsere Großbanken erheblich mitgewirkt. Durch ihre Kassen laufen Millionenbeträge, zusammengefaßt aus Klein- und Mittelsparungen und den Riensguthaben. Wenn die Großbanken auch die werten nicht die Umfänge der Reichsbank erreichen, sind doch auch ihre Biffern imponierend. Die Dresdener Bank beispielsweise, die soeben ihren Abschluß für 1916 bekanntgibt, hat den Gesamtumsatz von rund 87 Milliarden im Vorjahre auf 115 Milliarden gesteigert. In diesem Steigerung drückt sich die rasende Schnelligkeit des Umlages unserer Borräte und unserer technischen Apparate aus. Die ungeheure Flügigkeit des deutschen Geldverkehrs, die die diditen Ströme in die Bankkassen drängt, ist nicht anders als das Gegenbild des reichen Barbarens, der die volle Gestalt noch schöne, ebenmäßige Vinten. Er zog die schwarze Spitzenhülle fester über das tiefe die Stirn fallende Wondhaar, setzte sich vornehm ruhend neben die leuchtende Mama und sah sehr teilnahmslos auf die übrigen Gäste herab, die, noch einmal verabschiedend, den Wagen umringten, um sich dann nach allen Richtungen hin zu zerstreuen.

Herbert war sofort mit einer tiefen Verbrennung zurückgetreten — das sah nicht aus, als habe die Verlobung in der Tat stattgefunden. — Draußen rollte der Wagen davon. Margaret verließ die Wohnstube. Der Kommerzienrat kam über die Schwelle in den Hausflur zurück. Auf seinem Gesicht lag noch der Glanz befriedigten Stolzes auf die seinem Hause widerfahrene Ehre. Er stieg bei Margaretens Erblicken breitete aber gleich darauf unter einem Freudenstern die Arme aus und zog die Heimgeliebte an seine Brust. Und da war auch wieder ein Vächeln auf ihren Lippen. „Er, bist du es wirklich, Gretchen?“ rief die Frau Amtsrätin, die in diesem Augenblick in Reinhold's Begleitung von draußen hereinkam. „So ganz wider Erwarten?“

Die Enkelin berührte die großmütterliche Hand mit ihren Lippen und schlang dann die Arme um den Hals des Bruders. „Ja, sie hatte ihn vorher ernstlich gegroßt! Aber er war ja ihr einziger Bruder, und er war krank; das heimtückische Leiden rambte ihm die Jugend, allen Glanz, allen Zauber der himmlisch schönen „achtzehn Jahre“... Und wie das Herz unruhig und beängstigend hastete in der schmalen Brust, an die sie sich schmiegte! Sein Körper sich frostig schüttelte unter dem kalten Nachthauch, der vom Markte hereinblies! — „Gehen wir hinaus! Der zügige Hausflur ist ein schillerter Begrüßungsart!“ mahnte der Kommerzienrat. Er legte seinen Arm wieder um Margaretens Schultern und stieg mit ihr die Treppe hinauf, Herber nach, der um eine Anzahl Stufen voraus war. „Großes Mädchen!“ sagte der Papa und maß mit väterlich stolzem Blick die jugendliche Gestalt neben sich.

Fortsetzung folgt.

Die Frau mit den Karfunkelsteinen.

Roman von E. Marlitt.

29)

Nachdruck verboten.

„Ja, die Frau Amtsrätin, die ist freilich toll und böse, und der junge Herr erst — ach, ach!“ sie fuhr mit der Hand durch die Luft — „da gibt's viel böses Blut! Aber es hilft alles nichts, und wenn's noch so deutlich durch die Blume gegeben wird, der Herr Kommerzienrat hat keine Ohren... Ich glaube, im Anfang hat er's gar nicht gesehen, daß das fremde Kind da herumgelaufen ist, wo's nicht hingehört — er ist ja immer so in tiefen Gedanken — das kommt vom schwarzen Geblüt, Fräulein, nur davon! Wie's ihm aber doch endlich beigebracht worden ist, da hat er gesagt, sie sollten das Kind nur spielen lassen, wo es wollte, der Hof war groß genug — und dabei ist's geblieben, und der Herr muß nuntergewürgt werden.“

Sie nahm eine Stecknadel aus ihrem Halstuch und steckte eine halbgeöffnete Schleiße am Kleid der jungen Dame fest; dann zupfte sie die Spitze am Halsauschnitt zurecht und strich mit beiden Händen glättend über den etwas zerlumpten Seidenrock. „So, nun kann's losgehen!“ sagte sie zurechtretend. „Die werden gucken da oben! So unverhofft und so mitten hinein in die große Gesellschaft!“

Margarete schüttelte den Kopf, daß die Locken flogen.

Das war nun freilich nicht nach dem Sinn der alten Köchin. Es sei heute „extra schön“ oben, meinte sie, und beim Champagner würde es wohl richtig gemacht worden sein zwischen der vom Hofe und dem Herrn Landrat... „Ein paar schöne Menschen, Fräulein, und eine große Ehre für die Familie!“ schloß sie ihre Mitteilungen.

„Gesehen hab' ich freilich von der ganzen Herrlichkeit noch nichts, ich in meiner Küche hier unten; aber die Leute sagen's, und die Reichshammer in der Stadt sagen auch, die Frau Amtsrätin würde ja wohl noch zerplagen vor lauter Hochmut... Ja, die lösen Mäuler! Der Mensch kann sich nicht genug in acht nehmen!“

Mit diesen Worten nahm sie eine Tischlampe vom Esstisch, um sie für Margarete anzubrennen; aber die

junge Dame verbat sich alle Beleuchtung. Sie wollte im Dunkeln warten, bis droben alles vorüber sei, und flieg wieder auf den Fenstertritt in der Wohnstube.

Da sah sie nun und sann; und zu allem, was durch den jungen Kopf flog, sagte die alte Uhr ihr ruhiges, gleichmäßiges Klack und ebnete gleichsam die hochgehenden Wogen in der Seele. Reinhold's Gefäßigkeit und sein und der Großmama Hochmut machten ihr das Blut wallen; aber es wurde niedergelämpft — nein, die Helmkehr in das väterliche Haus ließ sie sich absolut nicht verbittern! Fort mit der unerquicklichen Wahrnehmung!

Da war das Gesicht der schönen Dame vom Hofe, das hatte nichts Aufregendes!

Früher hatte man kaum um die Existenz der schönen Heloise von Taubened gewußt. Prinz Ludwig hatte einen hohen preussischen Militärposten bekleidet und seinen Wohnsitz in Koblenz gehabt. Nur selten war er an den heimischen Hof gekommen, und das den apatagierten Prinzen des herzoglichen Hauses zur Verfügung gestellte Landschloßchen, der Prinzenhof, hatte lange Jahre unbewohnt gestanden. Es lag außerhalb der Stadt am Fuße eines ehemaligen Berges, den noch einzelne Mauertrümmer frönten, und war ein einsidiger Kokoßbau mit Manfarde und den nötigen Remisen und Stallungen. Vom Tambacher Pavillon aus konnte man ja den Prinzenhof fast greifbar nahe liegen sehen.

Nun war er wieder bewohnt. Die Witwe des Prinzen Ludwig war froh gewesen, nach seinem Tode hier „unterkriechen“ zu können, wie sich der Kleinstädter insgeheim drastisch genug ausdrückte; denn an Borem hatte der Verstorbene so gut wie nichts hinterlassen, und die Witwenpension war keine allzugroße.

Es währte geraume Zeit, bis man sich droben entschloß, aufzubrechen, bis das Stimmengeräusch der Gesellschaft die Treppe herabkam, und der große Flügel des Haustores zurückgeschlagen wurde, um den starken Lichtschein der Flurlampen auf das Trottoir draußen strömen zu lassen.

In diese grelle Beleuchtung trat zuerst die Baronin Taubened und watschelte an Herberts Arm nach dem Wagen. Sie war von einer übermächtigen Körperlichkeit, und die Tochter, die ihr folgte, mochte ihr später darin Ähnlich werden. Jetzt freilich hatte deren hohe,

volle Gestalt noch schöne, ebenmäßige Vinten. Er zog die schwarze Spitzenhülle fester über das tiefe die Stirn fallende Wondhaar, setzte sich vornehm ruhend neben die leuchtende Mama und sah sehr teilnahmslos auf die übrigen Gäste herab, die, noch einmal verabschiedend, den Wagen umringten, um sich dann nach allen Richtungen hin zu zerstreuen.

Herbert war sofort mit einer tiefen Verbrennung zurückgetreten — das sah nicht aus, als habe die Verlobung in der Tat stattgefunden. — Draußen rollte der Wagen davon. Margaret verließ die Wohnstube.

Der Kommerzienrat kam über die Schwelle in den Hausflur zurück. Auf seinem Gesicht lag noch der Glanz befriedigten Stolzes auf die seinem Hause widerfahrene Ehre. Er stieg bei Margaretens Erblicken breitete aber gleich darauf unter einem Freudenstern die Arme aus und zog die Heimgeliebte an seine Brust. Und da war auch wieder ein Vächeln auf ihren Lippen. „Er, bist du es wirklich, Gretchen?“ rief die Frau Amtsrätin, die in diesem Augenblick in Reinhold's Begleitung von draußen hereinkam. „So ganz wider Erwarten?“

Die Enkelin berührte die großmütterliche Hand mit ihren Lippen und schlang dann die Arme um den Hals des Bruders. „Ja, sie hatte ihn vorher ernstlich gegroßt! Aber er war ja ihr einziger Bruder, und er war krank; das heimtückische Leiden rambte ihm die Jugend, allen Glanz, allen Zauber der himmlisch schönen „achtzehn Jahre“... Und wie das Herz unruhig und beängstigend hastete in der schmalen Brust, an die sie sich schmiegte! Sein Körper sich frostig schüttelte unter dem kalten Nachthauch, der vom Markte hereinblies! — „Gehen wir hinaus! Der zügige Hausflur ist ein schillerter Begrüßungsart!“ mahnte der Kommerzienrat. Er legte seinen Arm wieder um Margaretens Schultern und stieg mit ihr die Treppe hinauf, Herber nach, der um eine Anzahl Stufen voraus war. „Großes Mädchen!“ sagte der Papa und maß mit väterlich stolzem Blick die jugendliche Gestalt neben sich.

Fortsetzung folgt.

Der deutsche Tagesbericht.

dem blutdurchtränkten Kampffelde der vorjährigen

Mazedonische Front.

10

10

WTB Berlin, 17. April. (Huntlich.)

Die kampfmüden Engländer.

Welche Reserven sollen helfen?

Luftangriffe auf die Heimat.

Im Monat März.

Berlin, 16. April.

Bei den Angriffen auf das Industriegebiet an der Saar und an der Mosel fanden Betriebsstörungen von irgendwelchem Belang nicht statt; auch der in der Nacht vom 24./25. 3. mit einem Angebot von 50 bis 60 Flugzeugen unternommene Angriff blieb völlig wirkungslos. Ebenso ergebnislos war der Angriff auf die badische Anilin- und Sodafabrik bei Mannheim-Ludwigshafen am 18. 3. Der einzige militärische Schaden, den die Angriffe anrichteten, war das Brandstücken einiger Wagen mit Benzol. An nichtmilitärischen Gebäuden wurde überall einiger Sachschaden angerichtet. Bei dem Angriff auf Freiburg am 13. 3. wurden außer mehreren Privathäusern die Martinskirche und ein Krankenhaus erheblich beschädigt. Den Angriffen auf das Saargebiet fielen 5 Tote, 4 Schwer- und 11 Leichtverletzte zum Opfer. Die Verluste bei den Angriffen auf die oben genannten offenen Städte waren, hauptsächlich infolge des unvorsichtigen Verhaltens eines Teils der Bevölkerung höher als in den Vormonaten: sie betragen insgesamt 23 Tote, 22 Schwer- und 86 Leichtverwundete. Der Feind бүhte diese Angriffe mit einem Verlust von 8 Flugzeugen.

Wieder 25 000 Tonnen.

Berlin, 16. April.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Kleine Kriegspost.

Vern, 16. April. Nach Meldung des „Corriere dello Sera“ in Italien laut Regierungserlach zu den beiden fleisch-
en Tagen in der Woche ein dritter hinzu.

Zürich, 16. April. Nach italienischen Blättern hat die griechische Regierung bis jetzt 250 000 Mann mobilisiert, die unter Leitung französischer Offiziere ausgebildet werden sollen.

Oertliche und Provinznachrichten.

Sachsenburg, 17. April.

□ Auskunft über internierte Krieger. In auffälliger Weise bieten sich wieder in letzter Zeit gewerblide Ausunferten zur Ermittlung verminderter Feldzugsteilnehmer an. Es muß dringend vor solchen Unternehmungen gewarnt werden. Auskunft über den Verbleib von Militärpersonen erteilt, soweit es sich um preußische Truppen handelt, das Zentralnachweisedureau des Kriegsministeriums in Berlin NW 7, für die Truppen von Bayern, Sachsen und Württemberg die Nachweisedureaus in München, Dresden und Stuttgart. Ist durch die amtlichen Stellen eine Auskunft zu erlangen, so werde man sich an den ausländischen Verein des deutschen Roten Kreuzes, der über eine umfassende Organisation zur Ermittlung Vermisster verfügt und mit allen in Betracht kommenden ausländischen Stellen in Verbindung steht. Welcher Verein im Einzelfalle zuständig ist, ergeben die auf den Postämtern aushängenden Merkblätter über den Kriegseingesangenen-Postverkehr. Privatpersonen und gewerbliche

Limburg, 16. April. Die Mitteldutsche Kreditbank Frankfurt a. M.—Berlin hat hier das Anwesen Hospitalroße 11 künſtlich erworben und errichtet daſelbſt eine Niederlaſſung.

Wiesbaden, 10. April. Der Sergeant Josef Heib verurtheilte die 30jährige Frau Meta Lohr, mit der er ein Liebesverhältnis hatte, im Wortwechsel durch Revolverhiebe so schwer, daß sie auf dem Wege zum Krankenhaus verstarb. Er selbst versuchte sich in seiner Wohnung mit Leuchtgas zu vergiften, was ihm mißlang. Gestern Morgen hat er sich im Militärgefängnis erhängt.

Die Ärzte gegen das Badeerzeugnis. Gegen das amtsärztliche Zeugnis zum Besuch der Badeorte hat sich der Verband der Ärzte Deutschlands auf eine vom Bund Deutscher Verkehrsvereine an ihn gerichtete Anfrage geäußert: Die Verbandsleitung hält es nicht für richtig, den Besuch eines Badeortes von der Vorbringung eines amtsärztlichen Zeugnisses abhängig zu machen. Er ist vielmehr der Ansicht, daß im allgemeinen der Hausarzt die zuständige Stelle ist, zumal, wenn es sich um Leute handelt, die bereits in seiner Behandlung gestanden haben oder noch stehen.

• Zeichnungen auf die achte Kriegsanleihe. 60 Millionen: Westfälischer Provinzialverband u. d. Landesbank in Essen. 13 Millionen: Sparkasse in Duisburg. 7 Millionen: Sparkasse in Gelsenkirchen. 4 Millionen: Bayerische Versicherungsbank A. G. in München. 3 Millionen: „Eintracht“ Brauereifabrik und Zigarettenfabrik A. G. in Neu-Nelken. A. L. 2 Millionen: Herzogliche Landrentenbank in Koburg; Sparkasse in Rempen.

o 88 000 Mark unterschlagen. Bei der Sparkasse in Müßheim an der Ruhr wurden Unterschlagungen in Höhe von 88 000 Mark aufgedeckt. Zwei Angestellte der Kasse wurden verhaftet. Einer von ihnen beging einen Selbstmordversuch.

o **Heldenallee.** Die neumärkische Gemeinde Ruhdamm hat in der Mitte des Friedhofes eine Heldenallee errichtet. Für jeden gefallenen Sohn der Gemeinde wird ein Baum pflanzend, der mit einer Gedenktafel versehen wird. Die Angehörigen des Gefallenen übernehmen die Pflege des Baumes und der Gedenktafel.

○ Die Versorgung der Kriegsgetrauten mit Möbeln. Aus Mannheim wird gemeldet: Unter Führung der Stadtgemeinde ist hier eine Gesellschaft zur Versorgung der Wunderversittelten, insbesondere der Kriegsgetrauten mit Möbeln gegründet worden, und zwar mit einem Stammkapital von einer Million Mark.

6. Fette Dividende. Der Aufsichtsrat der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken Berlin-Karlshorst beschloß, der für den 11. Mai einberufenen Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 30 % vorzuschlagen. Der Reingewinn für 1917 beträgt 12 970 081 Mark.

Die Mosternte in der Pfalz im Jahre 1917 betrug 242 115 Hektoliter gegen 164 900 Hektoliter im Jahre 1916. Wegen den Durchschnittsertrag 1901/1910 steht dieser Ertrag um rund 139 000 Hektoliter zurück. Der Wert wird auf 121 Millionen geschätzt gegenüber 24,8 Millionen im Jahre 1916.

o **Ilmenau's Postkutsche.** Eine eigenartige Postförderung hat das Ilmenauer Postamt eingerichtet, nachdem aus Mangel an Pferden die Bestellung der Pakete schon längst aufgehört hat, wird die Post zwischen dem Postamt und dem Bahnhof nunmehr durch eine Kutsche gefördert; und um die Sache weniger auffallend zu gestalten, wird die Ladung nicht mehr in dem bekannten alten Postwagen untergebracht, sondern in einem neuen, aber bedeckten Pferdewagen.

